

Nietzsche und Christus

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 11. Mai 2012

Sehr geehrte Damen und Herren,

an einer Hauswand war vor einigen Jahren das Graffiti zu lesen: „Gott ist tot“ (Friedrich Nietzsche) – und darunter: „Nietzsche ist tot“ (Gott). Heute wollen wir uns dem Verhältnis des ja inzwischen toten Philosophen Friedrich Nietzsche zu dem angeblich „eingeborenen Sohn“ des angeblich toten Gottes zuwenden.

Wie stellt sich dies Verhältnis nun dar? War Friedrich Nietzsche nicht jener Philosoph, der den Tod Gottes verkündete, der ein Buch mit dem Titel „Antichrist“ und dem erläuternden Untertitel „Fluch auf das Christentum“ veröffentlichte? War Nietzsche nicht der, welcher im erwähnten Werk das Christentum mit folgenden Worten, den Worten eines Gegenpredigers, verfluchte:

„Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt – ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehend zu machen... Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist – ich heiße es den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit...“ (Der Antichrist, 62)

Müsste also nicht Christus das philosophisch-moralische Feindbild jenes Friedrich Nietzsche sein, der alle Werte umwerten wollte?

Es wird einen überraschen, wenn man hört, dass Nietzsche Jesus als „den edelsten Menschen“ bezeichnete und ein durchaus respektvolles bis bewunderndes Bild von ihm hatte.

Thomas Mann schrieb in seinem berühmten Essay „Nietzsche im Lichte unserer Erfahrung“ über Nietzsche: *„Die Person des Jesus von Nazareth ließ er unberührt von seinem Hass auf das historische Christentum, abermals um des Endes, des Kreuzes Willen, das er in tiefster Seele liebte, und auf das er selber willentlich zuschritt.“* Über diese Andeutung Thomas Manns, die psychologische Spekulation, dass Nietzsche selber in sich eine Verwandtschaft zu dem großen Hebräer sah, - Mann nennet Nietzsche einen ‚Heiligen des Immoralismus‘ und spricht über das „mehr oder weniger gewollte Märtyrertum[s] seines Lebensendes“, vom „Schauspiel einer erschütternden Selbstkreuzigung“ – darüber später mehr. Es sei hier nur gesagt, dass Nietzsches letzte schriftliche Zeugnisse vor dem Erlöschen seines Verstandes, den letzten in geistiger Umnachtung verbrachten Jahren, auch mit „Der Gekreuzigte“ unterschrieben waren.

Christliche Prägung von Nietzsches Jugend und deren Fortwirken

In die Wiege gelegt war Nietzsche sein Hass gegen das Christentum nun nicht. Ganz im Gegenteil:

Er wurde nämlich 15. Oktober 1844 als Sohn eines protestantischen Pastors und der Tochter eines sächsischen Landvikars geboren – und zwar in Röcken bei Leipzig, in mitteldeutscher Ländlichkeit, 4 Jahre vor der ersten bürgerlichen Revolution in Deutschland. Nietzsche stammte von Vaters- wie von Mutterseite von einer langen Linie angesehener lutherischer Geistlicher ab. Die protestantische Kirche war neben der

Begeisterung seines Vaters für Preußen das prägende Moment seiner Kindheit und Jugend.

Mit 10 Jahren sollte er dann das Domgymnasium in Naumburg besuchen. Eine weitere frühe Prägung seiner Jugend war die Begeisterung für die Musik, die er zeitlebens beibehalten sollte – als Anhänger, Freund und später Feind Wagners, als Komponist eigener Werke und als Philosoph des Ästhetischen, der Kunst und hierin insbesondere der Musik. Schon in der Pubertät sollte er selbst komponieren. Und die ersten Erfahrungen mit der Musik fanden natürlich im Kontext religiöser, geistlicher Kunst statt und werden mit der Gestalt Christi verbunden. Über ein Feiertagserebnis wohl in seinem 10. Lebensjahr berichtet er später:

„Ich war an dem Himmelfahrtstag – (wohl 1854) – in die Stadtkirche gegangen und hörte den erhabenen Chor aus dem Messias: das Hallelujah! Mir war, als sollte ich mit einstimmen, dachte mir doch, es sei der Jubelgesang der Engel, unter dessen Brausen Jesus Christus gen Himmel führe. Alsbald faßte ich den ernstlichen Entschluß, etwas Ähnliches zu komponieren. Sogleich nach der Kirche ging ich auch ans Werk und freute mich kindlich über jeden neuen Akkord, den ich erklingen ließ. Indem ich aber davon jahrelang nicht abließ, gewann ich doch sehr dabei, indem ich durch die Erlernung des Tongefüges etwas besser vom Blatte spielen lernte.“
(Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta. Carl Hanser Verlag, München 1954, Bd. 3, S. 27, 34 f.)

Ein mit seinem Vater befreundeter Pastor förderte ihn dann soweit, dass er die renommierte sächsische Landesschule Schulpforta besuchen konnte, die sich bezeichnender Weise in den alterwürdigen Mauern eines ehemaligen Zisterzienserklosters befand. Thomas Mann sprach in dem erwähnten Nietzsche-Essay von der „berühmten Klosterzucht von Schulpforta“. In diese Zeit fallen auch seine ersten eigenen Kompositionen, etwa als 14-Jähriger ein Werk, das ausgerechnet den Titel „Jesus meine Zuversicht“ trägt. Nietzsche war ein ernster, fleißiger und intelligenter, manchmal auch altklug und geistig frühreif wirkender Schüler. Als Knabe wurde er aufgrund seines Habitus „der kleine Pastor“ genannt und in Schulpforta sei er, einem älteren Mitschüler zufolge, angeblich wie der zwölfjährige Jesus im Tempel, der ja bekanntlich die Priester und Schriftgelehrten theologisch belehrte, erschienen.

Und natürlich studierte er auch zunächst, nämlich ab 1864 an der Universität Bonn, neben Klassischer Philologie Theologie. Bald wendete er sich dann aber doch von der Theologie ab, was zu einem Konflikt mit der Mutter (der Vater war früh gestorben) führte.

Und auch später noch, als er seine manchmal hasserfüllt klingenden Anklagen gegen das Christentum schon in die Welt geschrien hatte, nämlich 1881 nach dem Erscheinen seines Buches „Morgernröthe“ mit scharfen Angriffe gegen das Christentum relativierte er seine Haltung auch mit Bezug auf seine biografische Prägung in verschiedenen Briefen. Gegenüber seinem Freund, dem Theologen Franz Overbeck formulierte er etwa:

„Was das Christentum betrifft, so wirst Du mir wohl das eine glauben: ich bin in meinem Herzen nie gegen dasselbe gemein gewesen und habe mir von Kindesbeinen an manche innerliche Mühe um seine Ideale gegeben, zuletzt freilich immer mit dem Ergebnis der puren Unmöglichkeit.“

Und an Heinrich Köselitz (auch unter dem Pseudonym Peter Gast bekannt) schrieb er bezüglich des antichristlichen Buches „Morgernröthe“ Ähnliches, nämlich

„daß Ihnen an meinem Buche die beständige innerliche Auseinandersetzung mit dem Christentum fremd, ja peinlich sein muß [...] es ist aber doch das beste Stück idealen Lebens, welches ich wirklich kennen gelernt habe: von Kindesbeinen an bin ich ihm nachgegangen, in viele Winkel, und ich glaube, ich bin nie in meinem Herzen gegen dasselbe gemein gewesen. Zuletzt bin ich der Nachkomme ganzer Geschlechter von christlichen Geistlichen!“

Christus vs. Christentum

Doch trotz all dieser Beteuerungen bleibt der antichristliche Furor der Werke Nietzsches. Doch gilt dieser Hass eben der institutionalisierten Religion, der späteren Interpretation des Stifters, nicht dem Religionsgründer selber.

Dies war nur möglich, indem Nietzsche eine klare Trennung zwischen der Gestalt des Religionsstifters und der institutionalisierten Religion machte, zwischen Christus und Christentum, zwischen Jesus und Kirche. Nietzsche merkte einmal sogar an: „Die Kirche ist exakt das, wogegen Jesus gepredigt hat – und wogegen er seine Jünger kämpfen lehrte“.

Nietzsches Kritik am Christentum

Für Nietzsche war das Christentum, wie die meisten moralisierenden Religionen, nur die Rache der Schwachen an den Starken, die sie durch ihre Abwertung des vollen und kraftvollen Lebens zu sich hinunterziehen wollten.

Das, was Nietzsche die „Treue zur Erde“ nannte, das Ja-Sagen zum Diesseits in all seiner Widersprüchlichkeit und seinem Leiden, werde durch den christlichen Dualismus negiert, der unsere reale Welt durch das Gegenbild einer jenseitigen Welt abwertete.

Sein Ideal der schöpferischen Freiheit des Übermenschen stand jenem, in seiner Meinung aus Neid und Rachsucht geborenen, die Menschen unter das Joch des schlechten Gewissens spannenden Christentum diametral entgegen.

Ganz anders als sein Hass auf das Christentum war nun sein ganz eigentümliches Bild von Christus.

Nietzsches Jesus-Bild

Als historischen Hintergrund von Nietzsches Jesus-Bild muss man die Jesus-Literatur seiner Zeit betrachten. Hier wurden nämlich Versuche gemacht, durch historisch-kritische Bibellektüre und –forschung einen geschichtlichen Jesus von dem dogmatischen Christusbild der institutionalisierten Religion zu scheiden. Wichtig ist hierbei etwa Ernest Renans „Leben Jesu“, ein Buch, das 1863 auf Französisch und ein Jahr später auf Deutsch erschien. Schon 30 Jahre früher war David Friedrich Strauß’ „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“ als Meilenstein der historisch-kritischen Jesusforschung herausgekommen. Weniger bekannt, für Nietzsche aber durchaus wichtig, ist der im selben Jahr wie der Philosoph geborene Theologe und Orientalist Julius Wellhausen, welcher 1878 eine „Geschichte Israels“ veröffentlichte, in der er sich mit dem historischen Jesus auseinandersetzte.

In einer Betrachtung über das Judentum stellt Nietzsche nun den negativen Seiten dieses Volkes entgegen, dass es „die leidvollste Geschichte unter allen Völkern gehabt hat“ und das es dasjenige sei, „dem man den edelsten Menschen (Christus), den reinsten

Weisen (Spinoza), das mächtigste Buch und das wirkungsvollste Sittengesetz der Welt verdankt“.

Was ist für Nietzsche jene originäre Leistung eines Religionsstifters wie Christus? Es geht immer darum, eine bestimmte Lebensweise hervorzuheben, indem dieser durch eine gekonnte Interpretation ein besonderer Wert zugesprochen wird. Gleichsam wird eine partikuläre Sitte und Kultur ethisch geadelt und in den Himmel gehoben. Nietzsches Ziel am Ende und nicht am Anfang der Religionen war ja eine Umwertung aller Werte, eine Neubewertung der Welt. Denn, wie er immer wieder sagt, die wahrhafte Größe eines Menschen besteht nicht darin, zu sagen, was ist, also auf den Weg der Erkenntnis die Wahrheit zu erreichen, sondern festzusetzen, was sein soll, also nicht dem Fest-Steller, sondern dem Fest-Setzer, dem Erfinder, nicht dem Finder, nicht dem Wahrheitsfinder, sondern der Werte-Erfinder galt sein Bewunderung. Des Menschen kreative Leistung, und darin blieb Nietzsche immer Künstler-Philosoph, bestand darin, der kalten und kahlen natürlichen Welt Farbe und Emotion einzuhauchen, sie mit Werten und Unwerten zu füllen, sie damit auf sich zu beziehen. Etwas, mag es auch so banal sein, so mittelmäßig, durch die phantasmorgische Kraft der Imagination und Interpretation in den Himmel zu heben als ein Ideal, für das man kämpfen oder gar sterben kann, das ist die genuine Leistung eines Religionsstifters wie Jesus, dem Nietzsches Bewunderung gilt, wie man an seinen folgenden Aussagen erkennen kann:

„Die eigentliche Erfindung der Religionsstifter ist einmal: eine bestimmte Art Leben und Alltag der Sitte anzusetzen, welche als disciplina voluntatis wirkt und zugleich die Langeweile wegschafft; sodann: gerade diesem Leben eine Interpretation zu geben, vermöge deren es vom höchsten Werte umleuchtet scheint, so daß es nunmehr zu einem Gute wird, für das man kämpft und, unter Umständen, sein Leben läßt. In Wahrheit ist von diesen zwei Erfindungen die zweite die wesentlichere: die erste, die Lebensart, war gewöhnlich schon da, aber neben andren Lebensarten und ohne Bewußtsein davon, was für ein Wert ihr innewohne. Die Bedeutung, die Originalität des Religionsstifters kommt gewöhnlich darin zutage, daß er sie sieht, daß er sie auswählt, daß er zum ersten Male errät, wozu sie gebraucht, wie sie interpretiert werden kann. Jesus (oder Paulus) zum Beispiel fand das Leben der kleinen Leute in der römischen Provinz vor, ein bescheidenes, tugendhaftes, gedrücktes Leben: er legte es aus, er legte den höchsten Sinn und Wert hinein – und damit den Mut, jede andre Art Leben zu verachten, den stillen Herrenbutter-Fanatismus, das heimliche unterirdische Selbstvertrauen, welches wächst und wächst und endlich bereit ist, »die Welt zu überwinden« (das heißt Rom und die höheren Stände im ganzen Reiche).“ (Menschliches, Allzumenschliches, II, 2)

Für Nietzsche sind Kunstwerke, auch solche der Sprache, erhabener als Taten der Moral oder wissenschaftliche Werke der Wahrheitssuche. Auf solche Weise, aber nicht ohne versteckte Kritik an einer berechnend-populistischen Schmeichlerei, spricht er dem um Christus kreisenden Neuen Testament seinen Respekt aus:

„Es gibt kein Buch, welches das, was jedem Menschen gelegentlich wohltut, – schwärmerische, opfer- und todbereite Glücks-Innigkeit im Glauben und Schauen seiner »Wahrheit« – so reichlich enthielte, so treuherzig ausdrückte als das Buch, welches von Christus redet: aus ihm kann ein Kluger alle Mittel lernen, wodurch ein Buch zum Weltbuch, zum Jedermanns-Freund gemacht werden kann, namentlich jenes Meister-Mittel, alles als gefunden, nichts als kommend und ungewiß hinzustellen.“ (Menschliches, Allzumenschliches, II, 98)

Für Nietzsche war letztlich nicht wichtig, was moralisch richtig oder erkenntnismäßig wahr ist, sondern dasjenige, was von ästhetischer Größe, Stringenz, Kreativität und Stärke war. Die Lehre, die Institution, die Person als Kunstwerk, das

Leben als Werk der Kunst. Jahrtausendealt ist die Frage der Theodizee der Rechtfertigung der Welt oder Gottes angesichts des Leidens und der Unvollkommenheit. Für Nietzsche konnte sich die Welt nicht als wahre oder moralische legitimieren, sondern – so seine Kernthese – nur als ästhetisches Phänomen sei die Welt auf ewig gerechtfertigt. Und auch des Phänomen Jesu wird ästhetisch betrachtet und bewertet. Und in der Kunstbetrachtung zählt das Resultat, das Werk – aus welchen niederen Entstehungsbedingungen es auch auf die Welt kommen möge. Leuchtet ein Blitz nicht umso strahlender je dunkler der Hintergrund ist, von dem er sich abhebt? Und so kann auch in einer für Nietzsche so düsteren, von Wolken verhangenen Atmosphäre wie der des eifernden, zürnenden, strengen Gottes des antiken Judentums eine so strahlend-naive, helle und warme Gestalt wie die des Jesus aus Nazareth zum Leben, Wirken und Strahlen kommen:

„Ein Jesus Christus war nur in einer jüdischen Landschaft möglich – ich meine in einer solchen, über der fortwährend die düstre und erhabne Gewitterwolke des zürnenden Jehova hing. Hier allein wurde das seltne, plötzliche Hindurchleuchten eines einzelnen Sonnenstrahls durch die grauenhafte, allgemeine und andauernde Tag- Nacht wie ein Wunder der »Liebe« empfunden, als der Strahl der unverdientesten »Gnade«. Hier allein konnte Christus seinen Regenbogen und seine Himmelsleiter träumen, auf der Gott zu den Menschen hinabstieg; überall sonst galt das helle Wetter und die Sonne zu sehr als Regel und Alltäglichkeit.“ (Die fröhliche Wissenschaft, III, 137)

Aber, so fragt Nietzsche an anderer Stelle, waren hier wirklich gegensätzliche Kräfte am Werke? Auf der einen Seite die düstere Religion der Rachsucht, auf der anderen die lautere der Liebe? Oder diente, in einer seltsamen List der Vernunft oder der Unvernunft nicht die Erfindung einer radikalen Liebesreligion jenem aus dem Hass und Neid des Zu-kurz-Gekommenen entspringenden Ressentiment. Oder um es geschichtlich-politisch, was Nietzsche nicht tat, zu simplifizieren: Hat nicht der Hass des Judentums auf das machtpolitisch triumphierende Rom eine Liebesreligion hervorgebracht, welche letztlich nicht nur das Zepter der römischen Weltherrschaft mit dem Thron des Papstes übernehmen sollte, sondern auch dem kraftvollen Heidentum sein gutes naives Gewissen und damit seine Selbstgewissheit und Stärke nehmen sollte? Nietzsche schreibt:

„– Aber ihr versteht das nicht? Ihr habt keine Augen für etwas, das zwei Jahrtausende gebraucht hat, um zum Siege zu kommen?... Daran ist nichts zum Verwundern: alle langen Dinge sind schwer zu sehn, zu übersehn. Das aber ist das Ereignis: aus dem Stamme jenes Baums der Rache und des Hasses, des jüdischen Hasses – des tiefsten und sublimsten, nämlich Ideale schaffenden, Werte umschaffenden Hasses, dessengleichen nie auf Erden dagewesen ist – wuchs etwas ebenso Unvergleichliches heraus, eine neue Liebe, die nicht vermeine, sie sei etwa als die eigentliche Verneinung jenes Durstes nach Rache, als der Gegensatz des jüdischen Hasses emporgewachsen! Nein, das Umgekehrte ist die Wahrheit! Die Liebe wuchs aus ihm heraus, als seine Krone, als die triumphierende, in der reinsten Helle und Sonnenfülle sich breit und breiter entfaltende Krone, welche mit demselben Drange gleichsam im Reiche des Lichts und der Höhe auf die Ziele jenes Hasses, auf Sieg, auf Beute, auf Verführung aus war, mit dem die Wurzeln jenes Hasses sich immer gründlicher und begehrllicher in alles, was Tiefe hatte und böse war, hinuntersenkten. Dieser Jesus von Nazareth, als das leibhaftige Evangelium der Liebe, dieser den Armen, den Kranken, den Sündern die Seligkeit und den Sieg bringende »Erlöser« – war er nicht gerade die Verführung in ihrer unheimlichsten und unwiderstehlichsten Form, die Verführung und der Umweg zu eben jenen jüdischen Werten und Neuerungen des Ideals? Hat Israel nicht gerade auf dem Umwege dieses »Erlösers«, dieses scheinbaren Widersachers und

Auflösers Israels, das letzte Ziel seiner sublimen Rachsucht erreicht? Gehört es nicht in die geheime schwarze Kunst einer wahrhaft großen Politik der Rache, einer weitsichtigen, unterirdischen, langsam-greifenden und vorausrechnenden Rache, daß Israel selber das eigentliche Werkzeug seiner Rache vor aller Welt wie etwas Todfeindliches verleugnen und ans Kreuz schlagen mußte, damit »alle Welt«, nämlich alle Gegner Israels unbedenklich gerade an diesem Köder anbeißen konnten? Und wüßte man sich andererseits, aus allem Raffinement des Geistes heraus, überhaupt noch einen gefährlicheren Köder auszudenken? Etwas, das an verlockender, berauscher, betäubender, verderbender Kraft jenem Symbol des »heiligen Kreuzes« gleichkäme, jener schauerlichen Paradoxie eines »Gottes am Kreuze«, jenem Mysterium einer unausdenkbaren letzten äußersten Grausamkeit und Selbstkreuzigung Gottes zum Heile des Menschen?... Gewiß ist wenigstens, daß sub hoc signo Israel mit seiner Rache und Umwertung aller Werte bisher über alle anderen Ideale, über alle vornehmeren Ideale immer wieder triumphiert hat. – –“ (Zur Genealogie der Moral, I, 8)

Nietzsche sah sich immer als großen Psychologen, welcher die Illusionen der Menschen entlarvte. Und auch die historische Gestalt Jesu hatte in all ihrer erratischen Größe blinde Flecke der Wahrnehmung, die ihre Lehre aus individualpsychologischen Motiven bestimmte. Jesus wollte den Menschen von der Sünde befreien. Er wollte die Sünden auf sich nehmen, dem Menschen die Last des Lebens erleichtern, indem er statt der komplizierten Aufgabe, unzählige Gesetze einzuhalten, ihm das so schwierige wie einfache Postulat der unbedingten Liebe anheim stellte. Dabei ging er davon aus, dass jene angebliche Sünde, man könnte auch sagen das daraus resultierende schlechte Gewissen, für den Menschen die schwerste Bürde wäre; ihn davon aber zu befreien die größte aller Erleichterung darstellen würde. Doch der antike Mensch auch in Jesus Heimat hätte nie darunter so gelitten, wie später jene Christen, die das schlechte Gewissen des sündigen Menschen zu ihrem Metier machten. Nietzsche nennt das den „Irrtum Christ“, aber auch in dieser psychologischen Entlarvung klingt sympathisierende Empathie an:

„Der Stifter des Christentums meinte, an nichts litten die Menschen so sehr als an ihren Sünden – es war sein Irrtum, der Irrtum dessen, der sich ohne Sünde fühlte, dem es hierin an Erfahrung gebrach! So füllte sich seine Seele mit jenem wundervollen, phantastischen Erbarmen, das einer Not galt, welche selbst bei seinem Volke, dem Erfinder der Sünde, selten eine große Not war! – Aber die Christen haben es verstanden, ihrem Meister nachträglich Recht zu schaffen und seinen Irrtum zur »Wahrheit« zu heiligen.“ (Die fröhliche Wissenschaft, III; 138)

Und auch in einem weiteren Punkt kritisiert er Jesus sanft, aber nicht im Hinblick auf die Ehrlichkeit oder Wahrheit seiner Lehre, sondern auf die Feinheit, also eine eher ästhetische Kategorie – auf die Feinheit seines Empfindens:

„Wenn Gott ein Gegenstand der Liebe werden wollte, so hätte er sich zuerst des Richtens und der Gerechtigkeit begeben müssen – ein Richter, und selbst ein gnädiger Richter, ist kein Gegenstand der Liebe. Der Stifter des Christentums empfand hierin nicht fein genug – als Jude.“ (Die fröhliche Wissenschaft, III, 140)

Denn jener, der über einen im Guten wie im Bösen richtet, also entscheidet, den fürchtet man, den respektiert man bestenfalls, aber jenes reine Objekt der Liebe ist jenseits der Gerechtigkeit anzusiedeln. Er schenkt, statt zu strafen oder zu belohnen.

Letztlich will aber Jesus die Gerechtigkeit zugunsten der Liebe überwinden, die Sünde durch die naive Reinheit des liebenden Herzens aufheben. Laut Nietzsche fehle in der „ganzen Psychologie des ‚Evangeliums‘ [...] der Begriff Schuld und Strafe.“ „Die

„Sünde“, jedwedes Distanz-Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist abgeschafft – *eben das ist die frohe Botschaft*^{xc}.

Was Nietzsche verachtet, ist die aus Neid und Missgunst geborene Priesterherrschaft, die auf schlechtem Gewissen und der drohenden Wolke des Gesetzes sowie der harten Bestrafung seiner Übertretung basiert. Als Gegensatz zwischen dem Judentum der antiken Priesterkaste und der Lehre Jesu galt ja immer die Ablösung des alle Einzelfälle des Lebens regelnden strengen Gesetzes durch ein Liebesgebot, aus dem gleichsam automatisch das rechte Handeln auch ohne die Leitplanken äußerer Regeln entsprang. Jesus wird ja auch als Bringer der Freiheit gefeiert. Im Galaterbrief 5,1 heißt es etwa: „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!*“. In Nietzsches Worten, die er wiederum Jesus in den Mund legte, wird diese Wende so formuliert:

„*Jesus sagte zu seinen Juden: »das Gesetz war für Knechte – liebt Gott, wie ich ihn liebe, als sein Sohn! Was geht uns Söhne Gottes die Moral an!«*“ (Jenseits von Gut und Böse, IV, 164)

Christus sieht sich als Sohn Gottes. Und des Herrn eingeborener Sohn muss sich nicht an jene strengen Gesetze halten – wie es der Knecht muss. Er ist von seiner Liebe so umfangen, dass er, sofern er der Liebe würdig ist und sie als Vaterliebe erwidert, von selbst in der Gnade des Höchsten bleibt. Ob Jesus sich im wörtlichen Sinn als Sohn Gottes sieht oder jeden Menschen wie sich selber zumindest potentiell Gott so nah sieht, auf jeden Fall will er sein Nahverhältnis auf all jene, die so wie er empfinden, fühlen, lieben, übertragen. Wenn wir Menschen uns dem Höchsten so nahe fühlen, wenn wir alle Söhne Gottes sind und nicht seine Knechte, stehen wir außerhalb des Gesetzes und damit auch der Moral. Es mag erstaunen: Aber hiermit findet sich der große Immoralist Nietzsche gerade in Christus wieder.

Zu Gottes Kinder werden aber letztlich alle Menschen, so wird die unendliche Distanz zwischen Mensch und Gott niedergerissen. Dies Nahverhältnis zum Höchsten sei für Jesus kein exklusives. Jesus lehre laut Nietzsche:

„*Jeder ist das Kind Gottes – Jesus nimmt durchaus nichts für sich allein in Anspruch –, als Kind Gottes ist jeder mit jedem gleich*“. (Der Antichrist, 29)

Auch die sog. Schächer, altertümlich für Räuber, die neben Christus gekreuzigt sind, können zu Kindern Gottes werden und damit im Paradiese sein, wenn sie nur die Göttlichkeit von Jesus fühlen (nicht erkennen also, sondern empfinden – sozusagen wie der kleine Prinz, für den man mit dem Herzen besser sieht, besser als mit dem Verstand).

In den Wort ‚Kind‘ scheint ja nicht nur ein verwandtschaftliches Nahverhältnis durch, sondern auch jene Attribute von Naivität, Unschuld, vielleicht auch Unreife. Für Nietzsche ist das Jesuanische gleichsam in der Vor-Pubertät stecken geblieben. Nietzsche spricht in diesem Zusammenhang wie ein psychologisch-physiologischer Mediziner von dem „Fall der verzögerten und im Organismus unausgebildeten Pubertät“.

Den von Christus gepredigten und vorgelebten Glauben beschreibt er als „eine ins Geistige zurücktretende Kindlichkeit“. Für Jesus gelte: „das Himmelreich gehört den Kindern“. Oder um mit Herbert Grönemeyer zu sprechen (singen will ich nicht): „Kinder an die Macht“.

Dies kindlich Zurückgebliebene wird von Nietzsche auch in dem Begriff des „Idioten“ gefasst, aber ohne jede Abwertung im ursprünglichen griechischen Wortsinn als „Eigener“. In seiner eigenen kindlich-genialen Welt lebte er und beschämte damit die

Weltklugen – dies ein Bild ähnlich dem, das der Schriftsteller Dostojewskij, den Nietzsche kannte und verehrte, in seinem jesugleichen Fürst Myschkin im Roman „Der Idiot“ zeichnete.

Das Bild nun von Jesus und allen Menschen, die ihm folgen, als Kinder führt zu weiteren Assoziationen: Kinder sind unschuldig, sozusagen diesseits von klarem Bewusstsein und Schuldfähigkeit, Fähigkeit zur Sünde.

Dies paradiesische Bild der naiven liebenden Unschuld macht die Person Jesu für Nietzsche aus.

Was für ihn zum Erwachsenenalter gehört: Das Ringen der Vernunft, der Kampf, die Gegensätze der im Willen zur Macht konkurrierenden Menschen fehlt hier. Alle Widersprüche und Gegensätze sollen in dieser unschuldigen Regression überwunden werden. Das durch Jesus verkörperte Ideal sei das Gegenbild „zu allem Ringen, zu allem Sich-im-Kampf-Fühlen“. Bekannt ist ja die pazifistische Ader des Urchristlichen: das den Friedfertigen versprochene Himmelreich, die Warnung vor dem Schwerte, da jener, der zum Schwert greift, durch das Schwert umkommen werde, die Ablehnung des Widerstands bei seiner Verhaftung – Jesus als das duldende Lamm, das sich bereitwillig zur Schlachtbank führen lässt.

Die Vision ist eine harmonische Lebenshaltung ohne Widerstand, Kampf, Verneinung. „Das *Verneinen* ist eben das ihm ganz Unmögliche“ – schreibt Nietzsche über Christus. Letztlich geht es gar nicht um Argumentation, die ja von These und Antithese lebt, sondern um ein inneres Gefühl des Glaubens.

Aus diesem liebenden Gefühl heraus duldet man alles, kämpft nicht, widersteht nicht:

„Nicht sich wehren, nicht zürnen, nicht verantwortlich-machen... Sondern auch nicht den Bösen widerstehen – ihn lieben.“ (Der Antichrist, 35)

Nicht nur den Nächsten, sondern auch den Feind soll man lieben, so lautet ja die größte Zumutung der Lehre Jesu.

„Jenseits von Gut und Böse“ so heißt ja ein sich gegen die konventionelle Moral richtendes Buch Nietzsches. „Jenseits von Schuld und Sühne“ so könnte man die Lehre des Nazareners, wie sie in Nietzsches Interpretation erscheint, beschreiben.

Auch die erwähnten Schächer ziehen dadurch als Söhne Gottes ins Himmelreich ein, indem sie die fügsam-duldende Haltung von Christus bejahen:

„wenn der Verbrecher selbst, der einen schmerzhaften Tod leidet, urteilt: »so, wie dieser Jesus, ohne Revolte, ohne Feindschaft, gütig, ergeben, leidet und stirbt, so allein ist es das Rechte«, hat er das Evangelium bejaht: und damit ist er im Paradiese...“ (Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta. Carl Hanser Verlag, München 1954, Bd. 3, S. 643)

Albert Camus hat einmal in seinem philosophischen Hauptwerk „Der Mensch in der Revolte“ geschrieben: „Ich revoltiere, also sind wir“. Zu Nietzsches Jesus-Bild könnte man hier ganz gegenteilig zusammenfassen: „Ich revoltiere nicht, also bin ich wie Jesus, Sohn Gottes und im Himmelreich bei Gott.“

Wo ist aber diese Himmelreich? Ist es erst im Jenseits einer geträumten, imaginierten Welt? In einer ‚Hinterwelt‘, wie Nietzsche das nennt, die erfunden wurde, um die reale Welt zu denunzieren?

Nein, für Jesus – ganz im Gegensatz zum späteren dogmatisierten Christentum – ist dies Himmelreich im Hier und Jetzt, im Gefühl, in der Liebe, in einer fast romantisch wirkenden Innerlichkeit.

Ein Wandel, eine Umkehrung der Seele ist der Weg in das innere Himmelreich. Durch diese Verwandlung schon in dieser Welt kann man wie im Himmel, wie im Ewigen auch schon im Zeitlichen fühlen und so erlöst werden:

„Der tiefe Instinkt dafür, wie man leben müsse, um sich »im Himmel« zu fühlen, um sich »ewig« zu fühlen, während man sich bei jedem andern Verhalten durchaus nicht »im Himmel« fühlt: dies allein ist die psychologische Realität der »Erlösung«. – Ein neuer Wandel, nicht ein neuer Glaube...“ (Der Antichrist, 33)

Jesus führte seine Jünger bis zum Tod am Kreuze auf den Weg „zu einem tatsächlichen, nicht bloß verheißenen Glück auf Erden“ – in einer, wie Nietzsche schreibt, „buddhistischen Friedens-Bewegung“. „Die ‚Seligkeit‘ ist nichts Verheißenes: sie ist da, wenn man so und so lebt und tut“ – das ist die Lehre, das Vorbild, das Versprechen von Christus für Nietzsche.

Es gehe nicht um Erkenntnis, es gehe eigentlich nicht einmal um einen Glauben, gar eine Theologie oder Dogmatik, sondern um eine Art zu leben, die von einer Art, innerlich zu empfinden, ausgeht.

In einer Stelle in Nietzsches Werk wird sehr prägnant beschrieben, dass es um Handeln, um eine Praktik und nicht um eine Glaubenssystem bei Christus sich im Kern wesentlich handelt:

„Nicht ein »Glaube« unterscheidet den Christen: der Christ handelt, er unterscheidet sich durch ein andres Handeln. Daß er dem, der böse gegen ihn ist, weder durch Wort, noch im Herzen Widerstand leistet. Daß er keinen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen, zwischen Juden und Nicht-Juden macht (»der Nächste« eigentlich der Glaubensgenosse, der Jude). Daß er sich gegen niemanden erzürnt, niemanden geringschätzt. Daß er sich bei Gerichtshöfen weder sehn läßt, noch in Anspruch nehmen läßt (»nicht schwören«). Daß er sich unter keinen Umständen, auch nicht im Falle bewiesener Untreue des Weibes, von seinem Weibe scheidet. – Alles im Grunde ein Satz, alles Folgen eines Instinkts. – Das Leben des Erlösers war nichts andres als diese Praktik – sein Tod war auch nichts andres... Er hatte keine Formeln, keinen Ritus für den Verkehr mit Gott mehr nötig – nicht einmal das Gebet. Er hat mit der ganzen jüdischen Buß- und Versöhnungslehre abgerechnet; er weiß, wie es allein die Praktik des Lebens ist, mit der man sich »göttlich«, »selig«, »evangelisch«, jederzeit ein »Kind Gottes« fühlt. Nicht »Buße«, nicht »Gebet um Vergebung« sind Wege zu Gott: die evangelische Praktik allein führt zu Gott, sie eben ist »Gott!« ...“ (Der Antichrist, 33)

Jesus habe gezeigt, und das auch im Sterben, wie man leben soll; er habe den Menschen ein Bild gegeben von einer Lebensweise, durch die sich jeder selber erlösen könne:

„nicht um »die Menschen zu erlösen«, sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat. Die Praktik ist es, welche er der Menschheit hinterließ: sein Verhalten vor den Richtern, vor den Häschern, vor den Anklägern und aller Art Verleumdung und Hohn – sein Verhalten am Kreuz. Er widersteht nicht, er verteidigt nicht sein Recht, er tut keinen Schritt, der das Äußerste von ihm abwehrt, mehr noch, er fordert es heraus... Und er bittet, er leidet, er liebt mit denen, in denen, die ihm Böses tun-“ ...“ (Der Antichrist, 35)

Ein Bild zu geben, wie man in der Wahrheit leben kann – und auch in ihr sterben, das war die Botschaft und nicht irgendeine dogmatische Lehre gar von einem Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits.

Man könnte in Nietzsches Sinne auch das Wort Christus vor Pilatus weiterdeuten: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Damit wäre dann nicht gesagt, dass dies Reich irgendwo im Jenseits, im Himmel, irgendwo räumlich oben oder zeitlich nach dem Tode angesiedelt sei – sondern vielmehr nicht in der äußeren Realität der Kämpfe und Kriege, der Eitelkeiten und des Neides, der Kirche, des Staates und der Institutionen, diesen Formen der „Weltlichkeit“, sondern im inneren Menschen, in seiner Seele, seinem Gemüt, seinem Empfinden, seinem Fühlen, im Spirituellen, wenn man so will. Prägnant heißt es an einer Stelle bei Nietzsche: „Das ‚Himmelreich‘ ist ein Zustand des Herzens – nicht etwas, das ‚über der Erde‘ oder ‚nach dem Tode‘ kommt“.

Diese innere, sozusagen weiche und fließende Welt steht gegen die feste Realität, auch gegen starre Dogmen. Nietzsche nennt es ein „Zu-Hause-sein in einer Welt, an die keine Art Realität mehr rührt“. Die wahre Freiheit, die Nietzsche ja im Ideal des höheren Menschen, der nichts Festgelegtes akzeptiert, sondern neues schafft und altes umdeutet, wird auf paradoxe Art von ihm auch Jesus zugesprochen. Nietzsche, der sich in seinen Büchern an freie Geister wendet, gemeindet Jesus hier gleichsam ein:

„Man könnte, mit einiger Toleranz im Ausdruck, Jesus einen »freien Geist« nennen – er macht sich aus allem Festen nichts: das Wort tötet, alles, was fest ist, tötet. Der Begriff, die Erfahrung »Leben«, wie er sie allein kennt, widerstrebt bei ihm jeder Art Wort, Formel, Gesetz, Glaube, Dogma. Er redet bloß vom Innersten: »Leben« oder »Wahrheit« oder »Licht« ist sein Wort für das Innerste – alles Übrige, die ganze Realität, die ganze Natur, die Sprache selbst, hat für ihn bloß den Wert eines Zeichens, eines Gleichnisses. – Man darf sich an dieser Stelle durchaus nicht vergreifen, so groß auch die Verführung ist, welche im christlichen, will sagen kirchlichen Vorurteil liegt: ein solcher Symbolist par excellence steht außerhalb aller Religion, aller Kult-Begriffe, aller Historie, aller Naturwissenschaft, aller Welt-Erfahrung, aller Kenntnisse, aller Politik, aller Psychologie, aller Bücher, aller Kunst – sein »Wissen« ist eben die reine Torheit darüber, daß es etwas dergleichen gibt. Die Kultur ist ihm nicht einmal vom Hörensagen bekannt, er hat keinen Kampf gegen sie nötig – er verneint sie nicht... Dasselbe gilt vom Staat, von der ganzen bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft, von der Arbeit, vom Kriege“...“ (Der Antichrist, 32)

An anderer Stelle greift Nietzsche historisch noch weiter aus, um diese Verneinung der Realität durch Jesus historisch einzuordnen. Die jüdische Priesterherrschaft hätte ihre Werte immer gegen Realität der Natur gestellt. Im auf diesen Boden erwachsenen Christentum hat sich die jüdische Realitätsfeindschaft schließlich gegen sich selbst gewendet, gegen Judentum und Kirche:

„Auf einem dergestalt falschen Boden, wo jede Natur, jeder Naturwert, jede Realität die tiefsten Instinkte der herrschenden Klasse wider sich hatte, wuchs das Christentum auf, eine Todfeindschafts-Form gegen die Realität, die bisher nicht übertroffen worden ist. Das »heilige Volk«, das für alle Dinge nur Priester- Werte, nur Priester-Worte übrig behalten hatte und mit einer Schluß-Folgerichtigkeit, die Furcht einflößen kann, alles, was sonst noch an Macht auf Erden bestand, als »unheilig«, als »Welt«, als »Sünde« von sich abgetrennt hatte – dies Volk brachte für seinen Instinkt eine letzte Formel hervor, die logisch war bis zur Selbstverneinung: es verneinte, als Christentum, noch die letzte Form der Realität, das »heilige Volk«, das »Volk der Ausgewählten«, die jüdische Realität selbst. Der Fall ist ersten Rangs: die kleine aufständische Bewegung, die auf den Namen des Jesus von Nazareth getauft wird, ist der jüdische

Instinkt noch einmal – *anders gesagt, der Priester-Instinkt, der den Priester als Realität nicht mehr verträgt, die Erfindung einer noch abgezogeneren Daseinsform, einer noch unrealeren Vision der Welt, als sie die Organisation einer Kirche bedingt. Das Christentum verneint die Kirche...* “ ... “ (Der Antichrist, 27)

Die Verdrehung von Jesus' Lehre seit Paulus

Aus all dem wird vielleicht klar, wie stark für Nietzsche der Kontrast sich darstellte zwischen Christus als Praktiker, als Vorbild im Leben einer kindlich-friedlichen Innerlichkeit jenseits der festen und harten Realität – und auf der anderen Seite dem von Paulus ausgehenden sich institutionalisierenden Christentum mit Dogmen, Jenseitsglauben, Kirche:

„Das Wort schon »Christentum« ist ein Mißverständnis –, im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz. Das »Evangelium« starb am Kreuz. Was von diesem Augenblick an »Evangelium« heißt, war bereits der Gegensatz dessen, was er gelebt: eine »schlimme Botschaft«, ein Dysangelium.“ ... “ (Der Antichrist, 39)

Was nach Christus Tod am Kreuze kam, war eine große Fälschung, so Nietzsche. Sozusagen der „Priester-Instinkt der Juden“, wie Nietzsche das sah, deutete das Leben und Lehren des Religionsstifters in dogmatischem Sinne um und gründete das unchristliche par excellence: Eine Kirche als festes Haus in der Realität der äußeren Macht.

Aus jenem Jesus, der nie Nein gesagt habe, nie rebellierte, nie mit Neid und Ressentiment auf die Menschen geschaut habe, wurde eine Religion des Neides und der Missgunst, der Rache der Zukurzgekommenen an den starken, lebensbejahenden Menschen. Schon das Urchristentum habe „gerade die Hauptsache *nicht* verstanden, das Vorbildliche in dieser Art zu sterben, die Freiheit, die Überlegenheit *über* jedes Gefühl von *ressentiment*.“

Mit Paulus hätten die Priester wieder die Macht übernommen, und auf dem Boden des freien Geistes Christus eine Tyrannei über hörige Herden und Massen aufgerichtet. Aus unschuldigen Kindern Gottes mussten ängstliche, sündige, vor dem Gericht zitternde Knechte gemacht werden. Aber das ist eine andere Geschichte....

Zarathustra als (Anti-)Christus

Zum Schluss will ich ausgehend von Nietzsches Christusbild zwei Parallelen zum Teil spekulativer Natur von dieser Jesusgestalt sowohl zu Nietzsches Zarathustra-Gestalt wie zu Nietzsches Selbstbild als gekreuzigter Märtyrer andeuten.

Nietzsches Buch „Also sprach Zarathustra“ wurde oft missverstanden als neue Bibel, Nietzsche-Zarathustra als neuer Prophet, dessen Verkündungen man treu folgen musste. Ein enger Freund Nietzsches bezeichnete das Werk als ‚heilige Schrift‘. Und Nietzsche selbst sprach von einem „fünften Evangelium“ oder einem „neuen heiligen Buch“ (Brief vom 14.2.1883 an die Schwester). „Also sprach Zarathustra“ ist schon von einigen formalen Parallelen und überdeutlichen Anspielungen Nietzsches her eine Art Gegen-Bibel. D. h. aber nicht einfach eine neue Bibel, die den alten Glauben durch einen neuen besseren ablösen will. Jesus sucht Gläubige und Jünger, Zarathustra sucht Freunde und Ebenbürtige, sucht freie Menschen.

In gewisser Weise ist Zarathustra die erwachsene Version von Jesus, die Vision, was aus dem Hebräer hätte werden können, wenn er nicht so früh, zu früh gestorben wäre und aus seiner verzögerten Pubertät hinausgereift wäre in das Stadium des Erwachsenen, in dem er seine Anlagen zum freien Geist mit mehr Liebe zur Welt hätte entwickeln können. In vielleicht diesem Sinne heißt es, ohne den Namen zu nennen, im Zarathustra in einer Rede „Vom freien Tode“ über Jesus Christus:

„Wahrlich, zu früh starb jener Hebräer, den die Prediger des langsamen Todes ehren: und vielen ward es seitdem zum Verhängnis, daß er zu früh starb.

Noch kannte er nur Tränen und die Schwermut des Hebräers, samt dem Hasse der Guten und Gerechten – der Hebräer Jesus: da überfiel ihn die Sehnsucht zum Tode.

Wäre er doch in der Wüste geblieben und ferne von den Guten und Gerechten! Vielleicht hätte er leben gelernt und die Erde lieben gelernt – und das Lachen dazu!

Glaubt es mir, meine Brüder! Er starb zu früh; er selber hätte seine Lehre widerrufen, wäre er bis zu meinem Alter gekommen! Edel genug war er zum Widerrufen!

Aber ungerne war er noch. Unreif liebt der Jüngling, und unreif haßt er auch Mensch und Erde. Angebunden und schwer ist ihm noch Gemüt und Geistesflügel.

Aber im Manne ist mehr Kind als im Jünglinge, und weniger Schwermut: besser versteht er sich auf Tod und Leben.“

Nietzsche als Der Gekreuzigte

Ganz zum Schluss will ich noch einen Blick werfen auf Nietzsches Selbstbild als Gekreuzigter.

Zwar nennt Nietzsche eines seiner Spätwerke ganz programmatisch „Antichrist“ und stilisiert sich auch als ein solcher, setzt Dionysos, den heidnischen Gotte des Rausches und der Entgrenzung, gegen den „Gekreuzigten“ – etwa am Schluss seiner (übrigens sehr christlich mit dem Pilatus-Zitat gegenüber Jesus betitelten) „Ecce homo“, einem autobiografischen Werk, in dem er sein eigenes Werk Revue passieren lässt und mit den Worten schließt: „Hat man mich verstanden? – Dionysios gegen den Gekreuzigten...“.

Aber 7 seiner letzten schriftlichen Äußerungen, die sog. Wahnsinnszettel vor dem endgültigen geistigen Zusammenbruch, sind unterschrieben mit „Der Gekreuzigte“.

Nietzsche litt über viele Jahre an schweren Krankheiten mit großen Schmerzen und sah sich selber als Gemarterten. Aber, so interpretiert das zumindest Thomas Mann, er litt auch an den eigenen Gedanken und ihren abgründigen Konsequenzen, vielleicht auch an dem Gegensatz zwischen der eigenen, eher vorsichtigen und höflichen Natur als Mensch in der realen Welt und seiner alleszertrümmernden Brutalität als philosophischer Denker.

Thomas Mann nun eben sprach davon, dass etwas Krankhaftes in Nietzsche ihn „einen Martertod am Kre/uz des Gedankens sterben ließ“ und beschrieb ihn in seinen mittleren Jahren als einen „Menschen, der getrieben sein wird, sich an Erkenntnis Grausameres zuzumuten, als ein Gemüt ertragen kann, und der der Welt das Schauspiel einer erschütternden Selbstkreuzigung bieten wird“.

Nietzsche wollte, so sagte er selber, „es so schwer haben, wir nur irgendein Mensch es hat“, denn für ihn bestimmte sich die „Rangordnung“ daran, „wie tief einer leiden kann“.

Nietzsche nagelte sich sozusagen selbst an das Kreuz. Vielleicht, um wieder Thomas Mann zu zitieren, schwebte seiner übersensiblen Künstlernatur letztlich und heimlich die „Vereinigung des Dionysos mit dem Gekreuzigten“ vor.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!